18. Oktober 1935 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 240

In freier Stunde

Die Frau vom Heidbrinkhof

Roman von Marie Schmidtsberg

(15. Fortsetzung)

Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Was Margret mit großer Sorge erfüllte, war, daß Hanns ihr durchaus keinen Einblick mehr in seine finanziellen Verhältnisse gewährte. Mochte sie auch lang und breit Wirtschaftsangelegenheiten mit ihm besprechen, vor der Geldfrage machte er immer Halt. Den Schlüssel zu seinem Schreibtisch trug er ständig bei sich. Eine namenlose, heiße Angst vor der Zukunft erfaßte Margret manchmal und legte sich lähmend auf ihre Tatkraft, auf ihren klaren, festen Willen. Sollte nun doch eintreffen, was der Vater, was alle damals vorausgesagt hatten? Sollte ihr Glück scheitern — an dem Leichtsinn ihres Mannes? Nein und abermals nein! Gewaltsam schüttelte sie dieses Empfinden ab. Er war ihr Mann, der Vater ihres Kindes! Sie würde kämpfen um ihn, sie wollte ihn nicht verlieren!

Das größte Rätsel aber gab Hanns ihr durch seine plötzliche, intime Freundschaft mit Langeweg auf. Sie wußte einfach nicht, was sie davon halten sollte. Früher hatte Hanns doch bei jeder Gelegenheit erklärt, daß dieser ihm direkt unsympathisch sei. Und nun waren sie unzertrennlich! Ein unbekanntes Etwas, irgendeine geheime Macht, die Margret nicht kannte und der sie darum auch nicht begegnen konnte, schien Hanns zu Langeweg hinzuziehen. Und diese Macht schien stärker zu sein als ihre Liebe.

Es war ein heimlicher Kampf zwischen Margret und Langeweg. Dieser freilich war viel zu schlau, um das offen zu zeigen und begegnete der jungen Frau nach wie vor mit heuchlerischer Freundlichkeit. Margret aber machte kein Hehl aus ihrer Abneigung und wahrte nur eben die Grenzen der Höflichkeit. Einem anderen hätte ihr kühles, zurückhaltendes Wesen wohl längst das Haus verleidet, aber Langeweg tat, als merke er nichts.

„Deine Frau scheint es nicht sonderlich gern zu sehen, wenn ich hier bin," hörte sie ihn einmal zu Hanns sagen. „Na ja, sie weiß ja auch nicht, daß meine Anwesenheit öfter erforderlich ist, und deshalb sage ich: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Lange grübelte Margret über diese Worte nach, aber sie wußte keine Deutung dafür. Ihre Unruhe verstärkte sich.

Ein paarmal sah sie Langeweg zufällig kommen. Sie überzeugte sich rasch, daß Hanns beschäftigt war — einmal saß er beim Frühstück, und einmal war er in seinem Arbeitszimmer — und ging dann auf den Hofraum, um den lästigen Besucher abzufangen.

„Guten Morgen," grüßte dieser mit seinem fatalen Lächeln. „Ist Hanns zu Hause?"

„Nein, er ist nicht anwesend," sagte Margret kurz und kühl.

„Nicht? Schade. Kommt er denn wohl bald zurück?"

„Das kann ich leider nicht sagen," kam es in einem Tone zurück, der keine weitere Frage gestattete. Da die Aufforderung, näher zu treten, ebenfalls ausblieb, so blieb Langeweg nichts anderes übrig, als sich zu verabschieden.

„Nun, dann komme ich eben ein andermal wieder," sagte er mit unverschämtem Lächeln.

Hanns erwähnte später nichts davon ob er von der eigenmächtigen Handlungsweise Margrets erfahren hatte, und viel genützt hatte sie ihr auch nicht, denn Langeweg kam nach wie vor ins Haus.

Daß auch anderen Leuten das häufige Beisammensein der beiden Männer auffiel, sollte Margret bald erfahren.

An einem regenschweren Märztage — Hanns war mit Pferd und Wagen zum Dorfe gefahren — kam Franz Bremer auf den Hof. Er wolle Ferkel kaufen, sagte er Margret, nachdem sie ihn freundlich begrüßt hatte.

„Die sind aber leider noch zu jung; erst fünf Wochen," meinte Margret.

Bremer bedauerte, er hätte sie gerade so gut gebrauchen können. Aber dann käme er nächste Woche wieder. Vielleicht könne er sie einmal sehen.

Margret war gern bereit, ihm die Tierchen zu zeigen. Er betrachtete sie eingehend und sprach sich lobend darüber aus. Dann fragte er nach Hanns, sprach von diesem und jenem, aber alles in einer sonderbar verlegenen Art, die zu seiner sonstigen Redegewandtheit in gänzlichem Widerspruch stand. Margret wunderte sich ein wenig. Das ist ja beinahe, als ob er etwas auf dem Herzen hat und nicht damit herausrücken mag, dachte sie. Und sie sollte sich nicht täuschen. Endlich, schon an der Tür, drehte Bremer sich in plötzlichem Entschluß noch einmal um.

„Ich muß Ihnen was sagen, Frau Heidbrink," sagte er treuherzig. „Ich wollte es eigentlich ein bißchen auf Umwegen tun, aber damit komme ich nicht zustande. Darum will ich's Ihnen lieber ganz ehrlich gestehen: Ich habe ganz gut gewußt, daß Hanns nicht daheim ist und auch, daß die Ferkel noch nicht so weit

sind. Ich bin einfach hergekommen, weil ich Sie allein sprechen wollte."

„Mich?" Margret war über dies plötzliche Geständnis nicht wenig verwundert.

„Ja, Sie! Es ist um Hanns. Nehmen Sie es mir nicht übel, Frau Heidbrink, aber — eine Frage: Wissen Sie, daß er so viel mit diesem Langeweg zusammen ist?"

„Ja, ich weiß es!" sagte Margret tonlos. Also das war es!

„Und können Sie nichts dazu tun? Ich meine — können Sie es nicht verhindern? Verzeihen Sie, aber ich fürchte, daß Hanns durch ihn auf schlechte Wege kommt Ich schaue mir das Treiben nun schon eine ganze Zeit an. Haben Sie eine Ahnung, was dieser Langeweg für ein Kerl ist?"

Margret war eine jener Naturen, die sich schwer jemandem erschließen. Aber angesichts des verhaltenen Zornes in den Augen dieses Hünen überkam sie doch plötzlich das Gefühl. daß sie sich ihm ruhig anvertrauen konnte. Sie seufzte schwer

„Ich weiß, daß er kein guter Mensch ist. Der häufige Umgang meines Mannes mit ihm hat mir schon viel Sorgen gemacht, und ich habe schon alles versucht, ihn davon abzubringen, aber leider vergebens. Und Langeweg tut, als sei er der beste Freund unseres Hauses. trotzdem ich ihm meine Abneigung deutlich genug zeige."

„Das sieht ihm ähnlich," grollte Bremer. „Er ist ein ganz schlechter Kerl. Man sagt ihm allerhand unsaubere Geschäfte nach, und wohl nicht mit Unrecht, denn wovon sollte er sonst leben. Arbeiten tut er nicht, und seine Wirtschaft läßt er verlottern. Aber das schlimmste ist doch, daß er seine Braut betrügt —"

„Das tut er?" unterbrach Margret ihn erschrocken.

„Jawohl, das tut er. Mit dem Dienstmädchen von Schlüter. Ich hab's mit eigenen Augen gesehen. Viel zu schade ist Lisbeth Wellermann für den Lumpen."

Das sonst so gutmütige Gesicht Bremers war rot und erregt, und zwischen seinen Brauen stand eine scharfe Falte. Margret mußte daran denken, daß sie einmal gehört hatte, Bremer sei hoffnungslos in die hübsche Lisbeth verliebt. Sollte dieses Gerücht doch recht haben?

„So eine Gemeinheit!" rief sie empört. „Sie haben recht, die Lisbeth ist viel zu gut für diesen Menschen "

„Ich bin ja auch kein Engel und will mich nicht besser machen als ich bin," fuhr Bremer fort. „Ich habe früher mit Hanns zusammen auch schon manchen leichtsinnigen Streich ausgeführt, ihn auch wohl dazu verleitet, das gebe ich zu. Aber jemand mit Wissen und Willen ins Unglück bringen, das brächte ich doch nicht fertig. Der Langeweg ist jedoch dazu imstande. Und weil ich das weiß, befürchte ich immer, er könnte Hanns einmal zu einer Dummheit verführen. Ich glaube ja nicht, daß es so weit kommt," setzte er rasch beruhigend hinzu, als er Margrets Augen angstvoll auf sich gerichtet sah. „Ich halte ihn ja für zu vernünftig, um sich in unsichere Geschäfte einzulassen. Aber es ist doch wohl besser, ihm die Augen zu öffnen, damit er sich von Langeweg zurückzieht."

Margret schlug die Hände mit einer hilflosen Gebärde ineinander.

„Wie soll ich das aber anfangen? Ich fürchte, es wird — nach meinen bisherigen Erfahrungen — sehr schwer sein. Langeweg hängt ja wie eine Klette an ihm "

„Reden Sie offen mit Hanns, zeigen Sie ihm den Kerl in seiner wahren Gestalt. Ich hätte es schon längst selbst getan, aber Hanns weicht mir in letzter Zeit offensichtlich aus: Und nun verzeihen Sie, wenn ich Ihnen das Herz schwer gemacht haben sollte, Frau Heidbrink. Es geschah aus Sorge um Hanns."

„Ich weiß es, und darum danke ich Ihnen." Margret reichte dem Händler herzlich die Hand. Da in diesem Augenblick auch eines der Mädchen in den Stall trat, verabschiedete sich Bremer.

„Ich komme also nächste Woche wieder vor," sagte er. „Die Preise sinken. Schlechte Utsichten mit die Swiene "

Seine Worte waren für das Mädchen bestimmt, und Margret mußte unwillkürlich lächeln, daß er nun plötzlich wieder sein gewohntes Kauderwelsch sprach.

Sie ging langsam ins Haus zurück und begab sich in das Schlafzimmer. Die Tür schloß sie hinter sich ab, weil sie ungestört sein wollte. Bremer hatte ihr in der Tat ihr ohnehin schweres Herz noch schwerer gemacht Seine Worte wirbelten in ihrem Kopfe herum. Was hatte er gesagt? Unsaubere Geschäfte? Welcher Art mochten sie sein? Ach, sie war in dergleichen Dingen ja so unerfahren! Und seine Braut betrog Langeweg?! Dieser Lump! O, sie wollte mit Hanns reden ihm die Augen öffnen, damit er diesen Menschen abschüttelte. Er mußte — mußte es tun.

Margret versank in Grübeln darüber, wie sie es Hanns sagen wollte, aber ihre erregten Gedanken flatterten immer wieder auseinander.

„Es ist wohl am besten, ich gehe an meine Arbeit. Die hilft einem am besten über alles hinweg," dachte sie schließlich. Eine Gelegenheit zur Aussprache würde sich schon von selbst ergeben.

Und diese Gelegenheit fand sich in der Tat schon bald Hanns kam gegen Abend vom Dorfe zurück; er hatte Kunstdünger geholt. Als er zu Margret in die Stube trat, sagte er so obenhin:

„Hast du das Abendbrot bald fertig? Wir dürfen nicht so spät essen, weil ich noch wieder fort muß. Heute abend ist Versammlung vom landwirtschaftlichen Verein "

„Mußt du denn unbedingt hin?" Margret gab sich keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. „Du hast mir doch gestern, als du fort wolltest, versprochen, heute abend bei mir zu bleiben."

„Gott ja" — er zuckte ein wenig ungeduldig die Achseln —, „da habe ich eben nicht an die Versammlung gedacht. Hin muß ich aber; ich habe mich vorhin schon mit Langeweg verabredet."

Langeweg! Margret zuckte förmlich zusammen bei Nennung des verhaßten Namens.

„Langeweg und immer wieder Langeweg!" stieß sie erregt hervor. „Bist du mit ihm verheiratet oder mit mir? Bist du mir Rücksicht schuldig oder ihm?"

Hanns sah sie ganz erstaunt an, weil er diesen Ton nicht an ihr kannte. Dann zog er die Brauen hoch. „Was soll das?"

„Das soll heißen, daß ich deinen häufigen Verkehr mit diesem Menschen sehr ungern sehe. Du wirst das auch schon früher bemerkt haben," sagte Margret, sich zur Ruhe zwingend. Sie sah ihn ernst und fest an.

„Ja, mein Gott, ich habe geschäftlich mit ihm zu tun, da läßt sich ein häufiges Beisammensein nicht vermeiden "

„Geschäftlich!" Das Wort traf sie wie ein Schlag. Sie mußte daran denken, was Bremer gesagt hatte. „Was sind das für Geschäfte, die du mit diesem verrufenen Menschen machst? Ich will es wissen!"

„Davon verstehst du doch nichts."

„Nein, davon verstehe ich nichts, weil in meinem Leben bis jetzt alles rein und sauber war. Aber das weiß ich, daß von Langeweg nichts Gutes kommen kann."

Margret zitterte förmlich.

„Was kannst du ihm denn Schlechtes nachsagen, daß du so aufgebracht bist? Du vergißt wohl ganz, daß du von dem Verlobten Lisbeth Wellermanns sprichst?" fragte Hanns halb ärgerlich, halb betroffen von ihrem Wesen.

„Ein netter Verlobter! Er betrügt seine Braut mit dem Dienstmädchen von Schlüter. Ich weiß es von einem Augenzeugen. Und ist es vielleicht ein Zeichen von gutem Charakter, wenn jemand arbeitsscheu ist und seine Wirtschaft verlumpen läßt?"

„Nein, das ist es nicht. Und von der Untreue gegen seine Braut habe ich keine Ahnung gehabt. Das ist ja gemein," gab Hanns zu. Er sah ein daß es das Beste war, einzulenken. Margret war scheinbar von irgendeiner Seite gewarnt worden. Nun galt es, sie in Sicherheit zu wiegen, sonst machte sie ihm womöglich noch Schwierigkeiten. „Langeweg ist mir ja selbst nicht angenehm, aber ich gebrauche ihn noch. Unsere Geschäfte sind wirklich ganz harmloser Art, da kannst du ruhig sein. Wenn sie erledigt sind, ziehe ich mich von ihm zurück, das verspreche ich dir."

„Das wolltest du wirklich tun, Hanns?" fragte Margret beglückt und erleichtert, aber auch ein wenig überrascht von seiner Bereitwilligkeit.

„Ja, Schatz. Bist du nun zufrieden?"

Sie schlang beide Arme um seinen Hals und küßte ihn.

„Und heute abend bleibst du bei mir, Hanns! Ich würde mich so freuen." Sie schmiegte den Kopf an seine Schulter; in zärtlicher, drängender Bitte hingen ihre Augen an seinem Gesicht.

„Gut. Ich bleibe. Ich werde Langeweg gleich absagen," entschied Hanns nach kurzem Ueberlegen.

So blieb Hanns Heidbrink denn an diesem Abend daheim, aber nicht, weil es ihm ein Bedürfnis war, sondern weil er es für besser hielt. Langeweg würde das auch einsehen! Er war auch scheinbar während des ganzen Abends in bester Stimmung, und Margret schlief in dieser Nacht so ruhig und sorglos wie lange nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Puppenspieler

Eine Seeräuber-Geschichte

Von Franz Friedrichs

Auf dem Vergnügungsdampfer „Lammerick" wurde das übliche Bordfest gefeiert; jener kleine Maskenball, der vor dem Abschluß der Seereise gefeiert zu werden pflegt. Die Fahrt war störungslos und ohne irgendwelche Abenteuer verlaufen, die Passagiere waren froher Laune in Gedenken an alle schönen Erinnerungen an die Südseeinseln, die das Schiff angelaufen hatte.

Es war schon ziemlich spät. Alles hatte sich im großen Ballsaal eingefunden. Es gab viele Masken und Kostüme, die so ausgezeichnet gewählt waren, daß es unmöglich schien, einander zu erkennen. Einige von den Stewards und Stewardessen, die einen Chor gebildet hatten, trugen Arien und Lieder vor und fanden viel Beifall. Die Gäste tranken einen ausgezeichneten Wein, die Stimmung wuchs. Es war eine wundervolle Nacht. Eine südliche Mondnacht. Mandolinenduette spielten Lieder und Tänze aus Hawai, es wurde ohne Unterlaß getanzt. Es gab auch Damen, die ohne Maske dem fröhlichen Treiben zusahen.

Es mochte gegen Mitternacht gehen, als das Licht langsam schwächer wurde und schließlich ganz verlöschte. Die Stille, die eintrat, ließ eine Stimme laut werden, die um Aufmerksamkeit bat. Ganz vorne, wo sonst die Leinwand für die Filmvorführungen hing, stand ein Podium, und ein Chinese erschien, der um Zuneigung für ein Puppenspiel bat, das den Titel „Die Laternen der Menschheit" trug.

Große, lebensechte Marionetten spielten das Stück. Hölzern und sonderbar in den ruckweisen Gebärden bewegten sich die Figuren. Niemand vermochte zu sagen, ob es wirkliche Schauspieler waren, die ausgezeichnet spielten, oder Holzpuppen, die gut geführt wurden.

Eine dünne chinesische Musik spielte dazu. Und ein Sprecher begann den Marionetten Stimme zu geben. Es war eine Liebesgeschichte aus dem Reich der Mitte. Sieben Laternen fingen an zu glühen. Das sollten die sieben Weisheiten eines Gottes sein. Es wurde dämmerig. Das Bild war zauberhaft, die Masken in ihren schillernden Kostümen als Zuschauer, die bunten Gewänder der Holzpuppen unter dem magischen Licht der chinesischen Trommellaternen, die scharfe Stimme des Sprechers, die sich ständig für jede Figur wandelte. Selbst draußen, am Deck, hatte das Spiel der nächtlichen Mandolinen aufgehört, und auch die Nachtschwärmer waren in den Saal gekommen. Einer von den Chinesen, der zur Truppe gehörte, ging fortwährend im Zuschauerraum umher und verteilte Räucherstäbchen und anderes chinesisches Spielwerk. Unterdessen ging die Vorstellung weiter. Nur manchmal trat einer der Chinesen auf das Podium und unterhielt sich mit den schweigsamen, regungslosen Puppen, die an den Drähten hingen.

Aber plötzlich verlöschten die Laternen; es folgte eine Richtszene bei ganz schwachem Licht, die sehr schauerlich und phantastisch war und mit einem gelben Flammenkreis endete; alle Zuschauer waren wie geblendet. Als es wieder Licht wurde, standen die Puppen immer noch, aber diesmal schön gesammelt auf dem Podium, und drei Chinesen verbeugten sich für den vielen Beifall.

Es dauerte keine Viertelstunde, bis der Ruf „Diebstahl" laut wurde. Diesem Ruf folgten weitere. Und bald stellte es sich heraus, daß ein Teil der Zuhörer wertvolle Armbänder und Halsbänder vermißten. Der Verdacht fiel sofort auf die Chinesen, die immer noch auf der Bühne mit den großen Marionetten zu tun hatten. Sie wurden in das Licht der Lampen geführt und genau untersucht. Sie beteuerten heftig und lächelnd ihre Unschuld. Und man fand tatsächlich auch nichts. Das ganze Schiff wurde durchsucht. Nichts. Man flüsterte von chinesischen Seeräubern, die das Schiff überfallen hätten und wieder spurlos verschwunden waren. Aber nichts, das dieses Gerücht bestätigen konnte, geschah. Doch — jemand sah ein Boot im Mondlicht treiben. Es war ein Segelboot, in dem Fischer saßen. Die Chinesen erklärten sich bereit, sofort mit den Fischern zu sprechen und das Boot zu untersuchen. Man legte an dem Segler an, nachdem man ihm rasch nähergekommen war. Drei alte Chinesen mit einigen jungen Matrosen waren mehr als überrascht über den Besuch, der auch nichts ergab, was die Diebstähle aufklären hätte können. Und dennoch — — irgendetwas mußte doch vorgefallen sein. Man untersuchte die Marionetten auf der Bühne. Nichts.

Es war schon spät, als der erste Offizier noch einmal seinen Rundgang durch das still gewordene Schiff machte. Als er am Podium vorbeikam, wo man die Holzpuppen wieder in die Kisten verpackte, sah er plötzlich einen kleinen, winzigen roten Fleck auf der gelben Seide des einen, der den bösen Gegner in der Liebe gespielt hatte und später gerichtet wurde. Der Fleck fiel dem Offizier auf. Er nahm den Revolver aus dem Sack und setzte ihn auf die Brust der Puppe.

Der Chinese, der dabei stand, lächelte ruhig. Dann schüttelte er den Kopf. Er hob den Finger, aus dem Finger drang Blut. Der Offizier drehte sich um und ging hinaus. Aber draußen blieb er hinter einer Spiegelwand im Dunkeln stehen und beobachtete regungslos die Arbeit des Chinesen. Dabei sah er, wie der Mann seinen Dolch in die Hand nahm und ihn säuberte; er sah auch, wie er die Puppen, besonders jene mit dem Fleck, äußerst vorsichtig in die Kiste legte. Was er noch tat, entging dem Offizier, da der Chinese mit dem Rücken gegen ihn stand. Der Offizier lächelte. Dann ging er hinauf zum Kapitän, erstattete ihm Bericht, und einige Minuten später verhaftete man den Chinesen und — die Holzpuppen.

In diesen Holzpuppen fand man sehr rasch die Lösung des Geheimnisses. Eingehüllt in das feste und dichte Aeußere entdeckte man zwei halbwüchsige, schmächtige junge Chinesen, erstaunliche Akrobaten, die — während sich das Publikum über die aufregendsten Szenen unterhielt — aus ihren Hüllen in die Finsternis schlüpften und, die plötzliche Dunkelheit be-

nützend, die Diebstähle ausführten, an jenen Personen, die ihnen die drei im Publikumsraum umherwandernden Chinesen zuflüsterten. Seit einem Jahre arbeiteten diese Seeräuber mit diesem Trick, ohne daß sie festgenommen werden konnten. Nur diesmal war, durch die Ungeschicklichkeit des Scharfrichters, dem einen von den beiden Versteckten die Nase verletzt worden, so daß sich der rote Fleck auf der gelben Seide bemerkbar machte.

Allerdings — den Schmuck fand man nicht mehr. Die Chinesen erklärten, ihn ins Meer geworfen zu haben.

Nicht nur der Erste Offizier, auch der Kapitän und die gesamte Schiffsleitung war sich aber darüber klar, daß die alten Fischer in ihrem Segelboot die Beute in Sicherheit gebracht hatten und mit ihr in diese rätselhafte, fremde, bezaubernde östliche Mondnacht hinein davongefahren waren . . .

Rückblick am Steuer

Von E. Salbach

Wenn man am Steuer seines Wagens sitzt und mit ziemlicher Geschwindigkeit durch die dunkle Nacht fährt, sollte man nicht träumen. Heinz tat's doch. Die letzten Monate hatten eben zu Vieles gebracht, an das man gern zurückdachte, und tagsüber kam er doch nicht dazu.

Er hatte damals seine Oper „Die graue Frau" nur sehr ungern an das Theater in Neuberg gegeben. Eigentlich war es nichts weiter als eine bessere Schmiere. Wer konnte sagen, was sie aus der Oper machten, und nachher nahm sie eine andere Bühne überhaupt nicht mehr. Aber schließlich — von irgendwo muß ein unbekannter Komponist den Sprung wagen. Und er wagte und — gewann.

Zufällig — wenn's einen Zufall im Leben überhaupt gibt — war der Intendant des Dresdener Stadttheaters in der Nähe zur Sommerfrische. Er mopste sich und kam, halb aus Langeweile, halb aus Interesse an der Sache, herüber zur Aufführung und beglückwünschte sich nachher selber dazu. Knapp ein Vierteljahr später war die Aufführung der „Grauen Frau" in Dresden, und nach dem großen Erfolg rissen sich die andern Bühnen im Reich förmlich um die Oper.

Eben kam Heinz von der Erstaufführung in Berlin. Es war wieder wunderschön gewesen. Man hatte ihn sehr gefeiert, und er sollte durchaus noch bleiben. Aber allein ohne Inge freute es ihn nicht recht. Darum fuhr er noch in derselben Nacht zurück nach Dresden. Hier hatte er seinen ersten, großen Erfolg erlebt — und hier war Inge.

Na ja! — — da waren seine Gedanken glücklich wieder, wo sie jetzt auf allen Wegen und Umwegen wieder landeten. Inge! — Er war schon verloren an sie, als er sie das erste Mal singen hörte. Wieviel mehr erst, als er den Menschen Inge näher kennenlernte. Sie hatte seine „Graue Frau" in Dresden zuerst gesungen. Wundervoll hatte sie das gemacht. Und die Rolle war schwer. Denn seine „Graue Frau" war die Sorge. Die drückende, alltägliche Sorge, die als graues Schattengespenst überall auftaucht. Bei arm und reich. Bei hoch und nieder. Bei einem still und verschämt in einer versteckten Ecke. Bei manchem breit und beinahe protzig mitten in der Stube.

Nein — sie ließ keinen aus, seine Frau Sorge. Er hatte sie selber zur Genüge kennengelernt. Die graue Frau. Durch endlose Jahre. Er war nicht mehr jung, als jetzt endlich der Erfolg kam. Dafür hoffte er nun aber, nie mehr etwas von ihr zu sehen.

„Was? — — — —"

Heinz brachte seinen Wagen mit einem Ruck zum Stehen und starrte nach vorn. Träumte er denn? — Er hatte doch nicht so viel getrunken. Spielten ihm seine eigenen Augen einen Streich, weil er gar zu intensiv an die graue Frau und ihre wehenden Schleier gedacht hatte? —

Da stand sie leibhaftig vor ihm. Als er den Wagen langsam wieder anfahren ließ, verschwand sie nicht. Immer in der gleichen Entfernung schwebte sie vor ihm her. Dunkel, fast schwarz stand sie im Lichtkegel des Scheinwerfers und winkte ihm mit ihren langen Armen. Ihm gruselte.

Aber etwas mußte geschehen. Er konnte doch nicht ewig hier sitzen bleiben, und weiter zu fahren, das getraute er sich noch weniger. Also — allen Mut zusammengerafft und ausgestiegen. Sein Rücken war kalt und naß von Schweiß, während er nach vorn ging, auf das unheimliche Etwas zu. Das stand noch auf demselben Fleck und hielt die dunklen Arme drohend in die Luft. Auf einmal fing es an, wie rasend zu winken. Heinz war gewiß ein mutiger Mann, aber das hier war etwas so Unheimliches und Unerklärliches — — — und dann auf einmal war es weg. Glatt verschwunden. —

Heinz ging trotzdem weiter, bis er nach ungefähr fünfzig Schritten plötzlich stocksteif stehen blieb. Seine ausgestreckte Hand hatte etwas berührt. Etwas Rundes, Glattes, Kaltes. Ein Drahtseil! — Quer über die Straße gespannt, von einem Baum zum andern.

Wie lange Heinz wohl so gestanden hat, die Hände um das Seil gespannt, konnte er später nie sagen. Endlich fing er wieder an, klar zu denken — und zu handeln. Das hier war etwas Natürliches, etwas, wofür es eine Erklärung gab. Da kannte er keine Furcht. Er machte das Seil los und schleppte es zurück zu seinem Wagen. Er wollte es mitnehmen als Beweismaterial und damit es nach seinem Weggehen nicht wieder ausgespannt werden konnte. Wozu man das getan hatte, konnte er sich ja denken. Damit irgendein Auto in dunkler Nacht dagegen sauste und verunglückte. Es kümmerte ihn nicht, daß die Verbrecher wahrscheinlich in der Nähe waren, ihn vielleicht aus dem Dunkel beobachteten.

Er dachte nur an das eine. „Die Graue Frau" — — — Was wäre geschehen, wenn sie ihm nicht gewinkt hätte? — Wenn er in voller Fahrt gegen das Seil gesaust wäre? — Die Graue Frau!

Bis jetzt hatte er immer gelacht, wenn einer von solch „übersinnlichen" Erscheinungen erzählte. Jetzt war ihm wenig nach Lachen zumute. Er hatte sie doch gesehen. Wirklich und wahrhaftig. Mit seinen eigenen, wachen Augen. Geträumt hatte er nicht. Ein Königreich für eine plausible Erklärung.

Vor seinem Wagen blieb er stehen und vergaß, vor Erstaunen den Mund zuzumachen.

Hinter der Scheibe des linken Scheinwerfers hatte sich ein großer Nachtschmetterling gefangen. Sein Tanz ums Licht mit Flattern und Flügelschlagen hatte das unheimliche Bild auf die Landstraße geworfen. Jetzt war er schon fast tot. Er flatterte nur noch manchmal ein bißchen matt und kraftlos mit den versengten Flügeln.

Heinz sah sich um. Richtig! Da stand das dunkle Etwas noch. Der schwache Flügelschlag des sterbenden Tierchens wirkte wie ein letztes, leises Abschiedswinken.

Später nahm ihn Heinz heraus und brachte ihn seiner Braut. Sie sah lange auf das kleine, unscheinbare Ding.

Fröhliche Ecke

Falsch verstanden. Ein Bauernjunge wird von seinem Vater zum ersten Male mit zur Tanzmusik genommen. Gebannt stiert der Junge lange auf den Posaunisten, der das bewegliche Rohrstück beim Blasen hin- und herschiebt. Plötzlich springt der Junge auf die Bühne, reißt dem Posaunisten das Rohrstück mit einem Ruck heraus und ruft: „Das wär' doch zum Donnerwetter, wenn m'r das Ding nich rauskriegten!"

Im Eigenheim. „Sehr nett habt Ihr es hier draußen — aber ist es manchmal nicht etwas langweilig?"

„Das schon — aber wir bekommen ja nicht so oft Besuch!"

Ergänzung. Ein Mann geht zu einer Beerdigung. An seine Bürotüre hat er einen Zettel angeheftet mit der Anschrift: „Bin auf dem Friedhof!"

Als er zurückkommt hat einer eine kleine Nachschrift angebracht: „Ruhe sanft!"